

SALVATORE SIMONETTI

Dieses
WOW erscheint
als Klappenbroschur
mit Farbschnitt
am 11.08.2026
lies schon mal
rein!

Kriminalroman

ABFAHRT INS JENSEITS

EMF



Mamma Marcella
ermittelt

SALVATORE SIMONETTI

ABFAHRT INS JENSEITS

Mamma Marcella
ermittelt

Kriminalroman

Eine unwiderstehlich italienische Mord-Serie

Band 1

LESEPROBE



EIN BUCH DER
EDITION MICHAEL FISCHER

**// Ein charmanter Krimi,
der zeigt, dass zwischen Alltag und Abgrund
oft nur eine resolute Frau
und ein Topf Minestrone stehen. //**

Julia Bähr, Autorin



DOMENICO

Marcella fuhr es durch Mark und Bein. Kaum hatte sie sich auf die Kirchenbank fallen lassen, da dröhnten über ihr gefühlt alle Register der Orgel auf einmal los.

„Dio mio, will unser alter Organist dafür sorgen, dass wir gleich die nächste Beerdigung abhalten können?“, zischte sie Silvana neben sich zu. Doch die hielt nur mahnend einen Finger vor den Mund.

Marcella atmete tief durch. Der Schreck steckte ihr noch in den Gliedern. Reichte es nicht, dass Magdalena kalt und starr da vorne lag? Aber Moment mal. Sie hatte beim Altar gar keinen Sarg gesehen. War das möglich? Marcella reckte und streckte sich, um über die Köpfe vor ihr hinwegzuschauen. Da vorne musste doch ein Sarg aufgebahrt sein. Doch sie konnte nichts erkennen. Silvana warf ihr einen fragenden Blick zu, aber Marcella winkte ab und spähte jetzt zwischen den schütter behaarten Häuption hindurch. Wieder nichts.

Als sie kurz vor knapp in die letzte Reihe gestolpert war und Silvana atemlos gebeten hatte, ihr Platz zu machen, hatte sie einen strengen Blick geerntet. Aber was wusste Silvana,

die Besitzerin des Mini-Supermarkts von Dolceacqua, schon davon, dass die meisten Menschen erst einmal nachschauen mussten, welche Lebensmittel sie noch im Haus hatten, bevor sie es verließen? Es konnte schließlich nicht jeder einfach in den eigenen Supermarkt runtergehen und sich alles aus dem Regal nehmen, was er so brauchte.

Marcella war jetzt halb aufgestanden und lehnte sich so weit nach vorne, wie sie konnte, ohne die Glatze von Pasquale in der Reihe vor ihr zu berühren. Dio mio! Da war wirklich kein Sarg. Das ergab doch keinen Sinn.

Sie wollte sich gerade noch ein Stückchen weiter nach vorne beugen, als sie eine Hand an der Jacke packte und zurück auf ihren Platz zog. Silvana schaute sie streng an.

„Marcella, psst! Du störst alle.“ Die Trauergäste um sie herum schauten neugierig zu ihnen herüber.

Marcella atmete genervt aus und versuchte, wieder eine angemessene Haltung anzunehmen. Aber sie war sich sicher: Mit diesem Trauergottesdienst in der kleinen Kirche von Dolceacqua stimmte etwas nicht. Um sich abzulenken, kam sie zu der Frage zurück, die sie schon den halben Vormittag beschäftigte.

Minestrone alla Genovese oder Trofiette al Pesto, was sollte sie heute für das Mittagessen kochen? Marcella konnte sich beim besten Willen nicht entscheiden. Domenico, das wusste sie, wäre bestimmt für die handgerollten Nudeln mit dem nussigen Pesto, wenn sie ihn fragen würde. Aber sie hatte aufgehört, ihn zu fragen, schließlich musste sie auch mal ein bisschen Gemüse in den Jungen kriegen. Spätestens seit er dreißig war, musste er mehr auf sich achten, das hatte sie ihm schon oft gesagt. Vor allem, wenn er noch mal eine Frau wie Giulia finden wollte. Aber Domenico hörte ja nicht auf seine Mamma.

Ach Giulia, eine Schande, dass die beiden nicht mehr zusammen waren ... Angeblich hatte er jetzt eine neue Freundin, die er heute mitbringen wollte, irgendwas mit R ... Rita, Rafaela? Sie konnte sich nicht erinnern. Und noch stand ja auch gar nicht fest, ob es sich überhaupt lohnte, sich den Namen zu merken.

Die Minestrone ist auch schneller gemacht, dachte Marcella. Gemüse schnippeln, rein in den Topf, Dosentomaten und Brühe dazu, köcheln lassen, fertig. Wenn das hier so weiterginge, hätte sie sowieso keine andere Wahl. Aber richtig nachdenken konnte sie auch nicht, denn das Geschniefe und Geklage aus der ersten Reihe war inzwischen so derart laut, dass man seine eigenen Gedanken nicht hören konnte.

Marcella schloss kurz die Augen, atmete tief durch und nahm sich zusammen. Es war wirklich ein Jammer, was mit Magdalena passiert war. Sie öffnete die Augen wieder und sah sich in der Kirche um, die an diesem strahlenden Sonntagmorgen mit vielen traurigen Gesichtern gefüllt war.

Wie alt war Magdalena gewesen? Mitte sechzig vielleicht? Sie rief sich das Schwarz-Weiß-Foto in Erinnerung, das vor einigen Tagen in der Zeitung gewesen war. Es war noch keine zwei Wochen her, dass Marcella die rüstige Signora auf dem Markt in Dolceacqua gesehen hatte. Da hatte sie lautstark mit dem alten Emmanuele gefeilscht, der mal wieder die Preise für die Pinienkerne erhöht hatte. Kein bisschen krank oder gebrechlich hatte sie gewirkt und schon gar nicht wie eine Frau, die kaum zwei Wochen später unter der Erde liegen würde.

Marcella zögerte. Lag die gute Magdalena etwa schon unter der Erde? Gab es deshalb keinen Sarg?

Sie war jedenfalls eindeutig zu jung gewesen, um so mir nichts, dir nichts zu sterben.

Aber man steckt ja nicht drin, dachte Marcella, man steckt nicht drin. Sie zuckte kurz zusammen. Dann wiederholte sie, was sie eben gedacht hatte, mehrere Male stumm im Kopf. Seit Ewigkeiten hatte sie nicht mehr an diesen Satz gedacht, dabei hatte sie ihn jahrelang fast jeden Tag gehört, von Gisela, ihrer Nachbarin. Das war damals gewesen, als sie in Deutschland gelebt hatte, mit Beppo. Oh Gott, Beppo! Den Gedanken an ihn schob Marcella lieber ganz schnell wieder weg.

Jedenfalls hatte sie sich damals, wenn Beppo zur Arbeit beim Daimler gegangen war, immer mit dem zweiten Caffè auf den kleinen Balkon gesetzt und der lächerlichen deutschen Sonne beim Aufgehen zugesehen. Zur selben Zeit war auch Gisela auf ihren Balkon gekommen, um eine zu rauchen und ihren Muckefuck zu trinken. Marcella hatte weder ihren Ohren noch ihren Augen getraut, als sie das Wort *Muckefuck* zum ersten Mal gehört und anschließend gesehen hatte, um was es sich dabei handelte. Etwas, das entfernt an Caffè erinnerte, das aber ganz ohne Zweifel ein Sakrileg war. Fast hätte sie sich spontan bekreuzigt, als ihr Gisela das Gebräu erklärte.

„Das sind so ... wie heißt das ... ah, gefriergetrocknete Krümel. Die werden einfach mit heißem Wasser übergossen. Das ist dann wie ganz normaler Caffè. Willst du?“ Nein, wollte sie nicht und Caffè war das ganz sicher nicht.

Am Anfang waren die Gespräche mit Gisela so stockend gewesen wie Marcellas Verständnis für die deutsche Kaffee- kultur, und dass Gisela den Espresso verschmähte, den Marcella säckeweise als Bohnen aus Italien mitgebrachte, hatte auch nicht geholfen. Einfach zu stark, hatte Gisela gemeint.

Aber von Woche zu Woche hatten sie sich besser verstanden, und je weiter Marcellas Deutschkenntnisse voranschritten,

desto mehr redeten sie miteinander. Gisela erzählte immer von ihren Kindern, die irgendwo irgendetwas studierten. Gisela verstand weder, was sie da machten, noch, wohin das führen sollte. Außerdem berichtete sie gern von ihrer Schwester, die mit einem *Badenser* verheiratet war, was für Gisela als Schwäbin genauso ein Sakrileg war wie für Marcella der Muckefuck. Und schließlich beendete Gisela ihre Erzählungen stets mit diesem Satz: *Man steckt ja nicht drin*. Damit war das Thema für den Tag abgeschlossen. Marcella fragte sich anfangs jedes Mal, worin zum Teufel man denn stecken sollte oder eben auch nicht. Das ergab doch keinen Sinn. Erst nach und nach verstand sie, was Gisela damit meinte. Von da an versuchte sie, den Satz selbst an passenden Stellen einzufügen, und als Gisela ihr eines Tages mit *Ja, da sagste was* antwortete, wusste Marcella, dass sie den Bogen raus hatte.

Das letzte Mal hatte Marcella diesen Satz dann gehört, als Gisela erfuhr, was mit Beppo passiert war – oder um genau zu sein: was er angestellt hatte. Die Nachbarin hatte gar nicht glauben können, dass dieser so freundliche, bescheidene Mann, der jeden Tag fleißig in den Daimler-Werken *zum Schaffe* ging, zu so etwas fähig war. Aber *man steckt ja nicht drin*.

Nur stimmte das nicht ganz. Marcella hatte selbstverständlich mittendrin gesteckt, obwohl sie mit der ganzen Sache rein gar nichts zu tun gehabt hatte. Zum Glück musste sie sich mit diesem stronzo, diesem Mistkerl, nicht mehr herumschlagen. Das war vorbei.

Marcella schüttelte sich innerlich, um den Gedanken an Beppo zu verscheuchen. Doch das bedeutete, dass ihr wieder der fehlende Sarg in den Sinn kam. Also angenommen, dachte sie, da stand wirklich kein Sarg vorne am Altar ...

was bedeutete das? Gab es dann auch keine Beerdigung? Vermutlich nicht. Was würde es da auch zu beerdigen geben? Wenn Marcella ehrlich war, wäre ihr das ganz recht. So würde sie genug Zeit haben, sich um das Mittagessen zu kümmern. Sie hatte sich inzwischen für die Minestrone entschieden.

So unauffällig wie möglich stupste sie ihre Sitznachbarin an.

„Silvana“, Marcella zuckte zusammen. Sie hatte lauter gesprochen, als sie beabsichtigt hatte. Die Angesprochene wandte sich erschrocken um und schaute sie vorwurfsvoll an.

„Che? Marcella, was ist denn jetzt? Nicht so laut!“

Vor ihnen drehte sich der alte Pasquale um und blickte sie mit versteinerner Miene an. Marcella nickte ihm zu und setzte ein schuldbewusstes Gesicht auf. Der soll sich mal nicht so haben, dachte sie, dann wandte sie sich wieder der Silvana zu.

„Silvana, weißt du, was da los ist? Ist da kein Sarg? Das ist doch komisch, oder?“, fragte sie flüsternd.

„Wovon redest du?“

„Ich sehe keinen Sarg, wo ist Magdalena? Also, du weißt, was ich meine, ihre Lei...“

„Marcella!“

„Scusa, ich mein doch nur, was ist denn da los? Du hörst doch immer alles bei dir im Markt.“

„Doch, doch, es gibt einen Sarg, natürlich gibt es einen“, zischte Silvana kaum hörbar zurück und blickte sich vorsichtig um. Inzwischen hatten sich erneut mehrere Leute zu ihnen umgedreht, einige schüttelten empört den Kopf.

Marcella bohrte weiter. „Ja, aber wo ist er denn? Da vorne jedenfalls nicht. Und man lässt den doch nicht einfach irgendwo draußen rumstehen!“

„Nein, natürlich nicht.“ Silvana sah ein, dass sie Marcella nicht zum Schweigen bringen würde, wenn sie ihr nicht alles erklärte. „Valeria hat erzählt, dass Magdalena in ihrer Heimat beerdigt werden wollte. Sie kam doch aus Palermo. Ihr Mann und sie sind irgendwann in den Neunzigern hierhergekommen, weil Luigi in Sanremo Arbeit gefunden hat.“

Ah, ja, Marcella nickte. Damals war sie noch in Deutschland gewesen und hatte jeden Tag verzweifelt versucht, aus dem faden Supermarktgemüse ein schmackhaftes Essen für Beppo und den kleinen Domenico zu kochen. Sie hatte in der Heimat viel verpasst in dieser Zeit. Erst vor zehn Jahren war sie wieder nach Dolceacqua zurückgekehrt. Was hätte sie auch in Stuttgart-Untertürkheim machen sollen, nachdem Beppo in den Knast gewandert war? Domenico, ihr tesoro, war mit gerade mal achtzehn Jahren in das Heimatdorf seiner Eltern zurückgekehrt – die Liebe, jaja, Amore – und so war Marcella auf einmal allein in Untertürkheim gewesen. Und ganz ehrlich: Wer wollte schon allein in Untertürkheim sein?

Wenn Silvana gehofft hatte, dass sich Marcella mit ihrer Antwort zufriedengab, sah sie sich eines Besseren belehrt.

„Das heißt, man hat sie in den Süden gebracht, und wir müssen unseren Trauergottesdienst ohne eine Lei... äh, ohne Magdalena feiern?“

Silvana verdrehte die Augen.

„Esatto. Ist aber auch praktisch, dann müssen wir uns hier nicht mit der Beerdigung und der Trauerzeit und den ewigen Zeremonien herumschlagen. Das kostet ja auch alles einen Haufen Geld“, raunte sie. Stimmt, dachte Marcella, und dann noch der Leichenschmaus. Sterben war teuer, vor allem, wenn man nicht selbst das Zeitliche segnete. Sie

verkniff sich ein Grinsen und warf einen entschuldigenden Blick an die Decke der kleinen Kirche.

So langsam wurde sie aber doch unruhig. Wenn die Messe nicht bald zu Ende war, würde es knapp werden mit dem Essen. Und, *dio mio*, sie musste ja auch noch mindestens das Esszimmer durchsaugen! Seit sie Mina und Tina, zwei süße kleine Katzen, bei sich aufgenommen hatte, wurden die gemeinsamen Mittagessen mit Domenico stets von seinem Schniefen und Niesen begleitet, und Geschniefe hatte Marcella heute Morgen schon genug zu hören bekommen. Wer hätte aber auch ahnen können, dass ihr Sohn, der stolze Maresciallo der Carabinieri von Dolceacqua, von Katzen- und Hundehaaren niedergestreckt wurde? Vielleicht konnte sie die beiden Fellnasen für ein paar Stunden bei Harry unter dem Dach einquartieren.

So langsam schien sich die Messe ihrem Ende zuzuneigen. Marcella erkannte das schon am Tonfall des alten Don Nicolo, der mit fortschreitender Dauer immer etwas müde wurde. Es wurde aber auch Zeit. Silvana neben ihr blickte auch schon nervös auf ihre Armbanduhr. Wahrscheinlich beaufsichtigte ihre Tochter Clara den Supermarkt: neunzehn Jahre alt, meistens in ihr Handy versunken und Kopfhörer auf den Ohren. Da wäre ich auch nervös, dachte Marcella, wenn die meinen Laden schmeißen würde. Sie wunderte sich regelmäßig, dass die junge Frau nicht längst nach Genua, Turin oder Mailand abgehauen war, oder wenigstens nach Sanremo. Aber dazu brauchte man halt auch einen Job. Ach, es war ein Kreuz. Apropos Kreuz, um sie herum erhoben sich auf einmal alle und bekreuzigten sich. Marcella war wieder so in Gedanken gewesen, dass sie gar nicht mitbekommen hatte, dass Don Nicolo die Trauergemeinde gerade segnete. Schnell versuchte sie auf die Beine

zu kommen, blieb aber mit ihrem Ärmel an dem Kirchenbankhaken hängen. „Dannaz...“ Fast wäre ihr mitten in der Kirche – und auch noch während des Segens! – ein Fluch herausgerutscht, doch in diesem Moment griff Carlo, der alte Organist, wieder in die Tasten und die Orgel erschütterte die kleine Kirche bis in die alten Mauern hinein. Marcella atmete durch, verharrte für einen Moment in der unwürdigen und auch ziemlich unbequemen Pose und tat so, als sei ihr etwas heruntergefallen. Mühsam befreite sie sich schließlich von dem Haken und richtete sich auf. Um sie herum war Bewegung in die alten Leute gekommen. Alles strömte in den Mittelgang. Marcella warf einen Blick auf die Uhr. Schon fast halb zwölf, in einer Stunde kam Domenico. Sie blickte sich nach Silvana um, aber die war in ein Gespräch mit Pasquale vertieft.

Noch einmal warf Marcella einen Blick nach vorne zum Altar. Jetzt, da sich die Reihen geleert hatten und ihr keine Glatze und kein schütterer Haarschopf mehr die Sicht versperren, sah sie, dass dort tatsächlich kein Sarg stand. Nur das Schwarz-Weiß-Foto, das vor wenigen Tagen in der Zeitung gewesen war, thronte stark vergrößert in einem Rahmen schräg vor dem Altar, darunter ein Kranz. Marcella blickte der lächelnden Magdalena in die Augen, bekreuzigte sich nun doch noch richtig, nickte dem Foto zu und verließ die Kirche auf demselben Weg, auf dem sie hineingekommen war: durch die Seitentür.



Wenige Minuten später hastete sie auf der alten Brücke über die Nervia. Wahrscheinlich wurde sie in diesem Moment wieder auf Dutzenden Touristenfotos verewigt. Manchmal

machte sie sich einen Spaß daraus, den Menschen, die in kurzen Hosen, mit hochroten Gesichtern und schweren Fotoapparaten und Smartphones am Ufer standen, freundlich zuzuwinken, aber an Tagen wie heute wünschte sie sich, der berühmte alte Franzose wäre bei seinen Seerosen geblieben und hätte die Brücke damals nicht gemalt.

Sie war schon fast auf der anderen Seite, als sie hinter sich ihren Namen hörte. Sie musste sich nicht umdrehen, Marcella wusste, wer da nach ihr rief. Die Stimme und das Stampfen der schweren Stiefel auf dem Kopfsteinpflaster kannte sie nur zu gut. „Cellina, Cellina, aspetta, warte!“ Außerdem hatte sie nur einer einzigen Person in ganz Dolceacqua nicht verboten, sie Cellina zu nennen. Harry hatte es ebenfalls einmal versucht, doch nachdem sie ihn vor die Tür gesetzt und bis zum späten Abend nicht wieder hereingelassen hatte, hatte er geschworen, diesen Kosenamen nie wieder in den Mund zu nehmen. Jetzt drehte sie sich um und sah, wie erwartet, Paolo hastig auf sich zulaufen, unter dem Arm eine Weinkiste. Das silberne Kettchen um seinen Hals und sein ergrauter Pferdeschwanz wippten im Takt seiner schweren Schritte. Marcella stützte sich mit einer Hand an dem Mäuerchen ab und wartete, bis er bei ihr an- und wieder zu Atem gekommen war. Eigentlich hatte sie wirklich keine Zeit für ein Schwätzchen, aber erstens war es eben Paolo und zweitens konnte sie nicht riskieren, dass er noch umkippte, wenn sie nicht wenigstens kurz auf ihn wartete.

„Wer wird denn am heiligen Sonntag so durch die Gegend rennen? Das tut doch weder dir noch dem Wein gut, caro mio.“

„Ich war grad drüben bei Daniele im Laden, für die Abendkarte. Wollte schon wieder zurück, aber dann sah ich dieses elegante Kleid und wusste: Das kann nur einer

einzigsten Frau in Dolceacqua gehören! Und wir haben uns doch schon ein paar Tage nicht mehr gesehen, und da dachte ich ... na ja, come stai, Cellina?“

Marcella grinste. Paolo schluckte, hustete und schlug sich zwei Mal mit der Faust auf die Brust. Fast wäre ihm dabei eine Schachtel Zigaretten aus der Hemdtasche gehüpft. Ein paar Tage, dachte Marcella und grinste innerlich noch mehr. Wenn sie sich nicht täuschte, war Paolo erst gestern Morgen auf einen Caffè unten bei ihr in der Gelateria Monnet gewesen.

„Jetzt atme erst einmal durch, ich will nicht, dass wir wegen dir die nächste Totenmesse abhalten müssen.“ „Si, si.“ Langsam hatte er sich wieder gefangen. „Tragico, was da mit dem alten Silvio passiert ist“, sagte er und versuchte, wieder eine weniger unwürdige Haltung anzunehmen. „Wie war die Messe? Hatte noch einiges zu erledigen.“

Einiges zu erledigen, ja, Marcella dachte sich ihren Teil. Doch dann stutzte sie.

„Silvio? Die Messe war für Magdalena.“

„Ah, davvero? Als ich vorhin im Supermarkt war, meinte Clara, ihre Mutter sei grad bei der Totenmesse für Silvio.“

Marcella schüttelte den Kopf und verdrehte die Augen.

Natürlich brachte Clara alles durcheinander. Da hatte sie doch einfach den alten Silvio für tot erklärt. Man konnte doch nicht einfach so Gerüchte in die ... Paolo hatte weitergeredet, ohne dass Marcella zugehört hatte, doch was er jetzt sagte, holte sie aus ihren Gedanken: „... aber Silvio wird ja gar nicht hier begraben. Der ist bestimmt schon auf dem Weg nach Neapel, um dort unter die Erd...“

„Moment, was sagst du da? Was ist mit Silvio? Er ist wirklich gestorben? Und was ist das mit Neapel?“ „Jaja, einfach umgekippt. Letzte Woche, morgens, stand er noch

bei mir vor der Trattoria und abends ...“ Paolo senkte einen Finger und piffte dazu. „... schlimm. Und, ja, er wollte anscheinend nicht hier begraben werden, sondern in seiner Heimat, irgendwo da unten bei Neapel, Avellino, glaub’ ich.“

Marcella hielt für einen Moment inne.

„Wie bei Magdalena“, murmelte sie vor sich hin. Paolo blickte sie fragend an.

„Che?“ „Niente, ich ... ich hab’ nur laut gedacht.“

Paolo hatte inzwischen wieder seine Kiste unter den Arm gepackt und schaute Marcella erwartungsvoll an. Doch sie blickte in Gedanken versunken hinunter, wo der Fluss in mehreren kleinen Rinnsalen unter der Ponte Vecchio hindurchfloss. Im Winter war die Nerva bisweilen so tief, dass man an manchen Stellen mit kleinen Booten darauf herumdümpeln konnte, aber je näher der Sommer rückte, desto flacher wurde sie. Marcella schüttelte sich innerlich.

„Der arme Silvio, der auch noch.“

„Ja, irgendwas liegt gerade in der Luft. Pass bloß auf dich auf, Cellina.“

„Du aber auch, wir sind ja beide nicht mehr die Jüngsten.“

„Ma smettita, hör auf, fünfundsechzig ist doch kein Alter.“

„Man erwähnt nicht das Alter einer Signora!“

„Si, si, scusa.“

„Jetzt muss ich aber weiter, Domenico kommt gleich mit seiner neuen Freundin zum Mittagessen und die Minestrone macht sich nicht von allein.“

„Oh, là, là, kennst du sie schon?“

„Nein, deshalb bin ich auch beunruhigt! Seit er nicht mehr mit Giulia zusammen ist, hatte er keine Freundin mehr. Er hat noch nicht verstanden, welche Frau gut für ihn ist, obwohl er auch schon vierunddreißig ist.“

„Na, er ist doch kein kleiner Junge mehr.“

„Na ja ...“

Marcella nahm ihre Tasche und sie liefen weiter. Bis zur Gelateria Monet, über der Marcella wohnte, waren es nur wenige Meter. Als sie näher kamen, hörte man schon die Musik aus der offenen Tür der Eisdiele. Marcella erkannte vage einen alten italienischen Schlager, aber irgendetwas daran war anders. Hinter dem großen Tresen mit den verschiedenen Eissorten stand Dino und nickte im abgehackten Rhythmus der Musik. Seit er zusammen mit seinem Partner Gino das Monet übernommen hatte, brauchte sich Marcella zwar erfreulich wenig um die Eisdiele zu kümmern, die sie mitsamt dem Haus von ihren Eltern geerbt hatte, aber an die elektronische Musik, die veganen Eissorten und die flackernden Lichter, die die beiden in Sommernächten draußen aufhängten, musste nicht nur sie sich gewöhnen. Normalerweise wäre sie jetzt kurz hineingegangen, hätte noch einen Espresso getrunken und Dino gefragt, was das für ein Remix sei – was ein Remix war, hatte ihr Gino erklärt –, und den Song auf ihre Playlist gesetzt, aber heute war dafür keine Zeit. Das musste auch Paolo einsehen.

„Allora, Paolo, nicht umkippen auf dem Heimweg und bis bald, ciao!“

Paolo bekam gerade noch ein „Ciao, ciao“ heraus, aber da war Marcella schon durch das seitliche Tor in den Hinterhof geschlüpft und, bevor Paolo so richtig wusste, wie ihm geschah, die Stufen zu ihrer Wohnung hinaufgehastet.

///

„Und sie kommt heute mit?“, rief Harry aus dem Esszimmer. Marcella hatte ihren Untermieter dazu verdonnert, den

Tisch zu decken. Normalerweise ließ sie Harry, der zwar beim Malen einen einigermaßen feinen Strich hatte, aber sonst zwei linke Hände, nicht in die Nähe des guten Geschirrs. Aber heute ging es nicht anders. Die Zeit drängte. Es war besser, erst einmal einen guten Eindruck bei Domenicos neuer Freundin zu hinterlassen, auch wenn Marcella ein ungutes Gefühl hatte. Mütterlicher Instinkt, vermutete sie, und der ließ sie eigentlich nie im Stich.

„Ja, er bringt sie mit, hat extra dreimal gefragt, ob es auch wirklich in Ordnung ist. Ich habe ihm offenbar oft genug gesagt, wie schade ich es finde, dass das mit Giulia vorbei ist. Das versteh mal einer. Kennen sich seit ihrer Kindheit, verlieben sich und stellen dann auf einmal fest, dass es doch nicht funktioniert.“

„Und, wie heißt die Neue noch mal?“

Marcella zuckte zusammen, als Harry einen Teller geräuschvoll auf dem alten Holztisch abstellte.

„Attento, Harry! Irgendwas mit R... Riccarda? Nein. Ach egal, ist wohl erst vor Kurzem in die Gegend gezogen, hat eine Wohnung unten in Sanremo am Hafen. Gott weiß, wie die sich das leisten kann.“

„Ah, eine von der reichen Sorte!“

Marcella verdrehte die Augen. Die Tatsache, dass Harry für eine Miete, die kaum der Rede wert war, bei ihr unter dem Dach wohnte, machte aus ihm noch keinen mittellosen Maler.

„Musst du gerade sagen mit deinem Haus in Friburgo da unten in Süddeutschland.“

„Ah, Marcella, das ist doch nicht das Gleiche.“

„Stimmt, das ist schlimmer!“, erwiderte sie und kicherte in sich hinein. Nichts brachte Harry mehr auf die Palme, als wenn man ihn auf das Geld seiner Familie hinwies, das er seit Jahrzehnten gern nahm, das aber nicht zu

seinem Selbstbild als Künstler passte, der sich um weltliche Güter nicht schert.

Wieder landete ein Teller unsanft auf dem Tisch. Marcella ließ das Messer fallen und lief hinüber ins Esszimmer.

„Caro amico! Das ist teures Geschirr.“

Harry zuckte zusammen.

„O.k., o.k., scusa, bist du nervös?“

„Ich weiß nur nicht, was ich davon halten soll, dass mein figlio eine aus dem Piemont anschleppt, aus Torino, madonna!“

„Oh, oh. Piemontèis, faus e cortèis, Italian, faus e vilàn. Die Piemonteser sind falsch und höflich, die Italiener falsch und böse.“

„Mit regionalen Rivalitäten macht man keine Späße.“

Immerhin das solltest du in den letzten Jahrzehnten hier gelernt haben.“

„Ich denke nicht in solchen Kategorien, wir sind alle nur Menschen, Marcella. Aber Domenico als Krebs sollte sich eine Frau mit einem Sternzeichen suchen, das zum Element Erde gehört, da hätte er die best...“

„Jaja, si, si“, Marcella unterbrach ihn gereizt, „ich hoffe nur, sie hat ihm nicht den Kopf verdreht. Wenn so eine sich an den Maresciallo ranmacht, weiß man nie, was sie im Schil...“

In diesem Moment hörte sie Schritte auf der Treppe zur Wohnung.

„Merda, die Katzen!“

Im Trubel des Vormittags mit den unerwarteten Offenbarungen über verstorbene Dorfbewohner und der Aufregung über die neue Freundin ihres geliebten Domenicos hatte Marcella ganz vergessen, dass Mina und Tina immer noch seelenruhig und faul auf dem Sofa schlummerten. Aber

jetzt war es zu spät, etwas daran zu ändern, denn in diesem Moment hörte sie die Wohnungstür.

„Ich hab’ vorhin gesaugt. Das ganze Geniese kann doch niemand ertragen“, raunte Harry ihr zu.

Gott sei Dank, dachte Marcella und wischte sich die Hände an der Schürze ab. In manchen Momenten wäre sie ihrem Untermieter am liebsten um den Hals gefallen, aber dann kam der am Ende noch auf falsche Gedanken, also tätschelte sie ihm nur wie einem kleinen Kind die Wange und blickte erwartungsvoll zur Tür, die in den kleinen Flur führte. Inzwischen hatten auch die beiden Katzen bemerkt, dass etwas im Gange war, und hoben interessiert die Köpfe.

Marcella liebte es, dass ihr Domenico auch zum Mittagessen in seiner Uniform erschien. Doch heute hätte er auch einen Bademantel tragen können, es wäre ihr egal gewesen. Sie wollte sehen, wer diese Rafaela, Renata, Regina, Riccarda, oder wie auch immer, war. Die Schirmmütze unter den Arm geklemmt, öffnete ihr Sohn die Tür. Marcella streckte sich und erblickte zu ihrem Entsetzen hinter ihm lange blonde Haare – falsche blonde Haare, wohlgemerkt, das erkannte sie sofort.

„Mamma, ciao! Hallo! Hallo Harry!“ Domenico strahlte über das ganze Gesicht und war unübersehbar nervös. Er war ein fröhlicher junger Mann, aber diese Wiedersehensfreude war selbst für ihn zu viel.

„Mamma, darf ich dir vorstellen, das ist Rosina.“ Er trat einen Schritt zur Seite.

Rosina! Darauf wäre Marcella im Leben nicht gekommen. Hinter Domenico tauchte jetzt eine junge Frau auf. Marcella zuckte zusammen. Das pinke Kleid, das sie trug, war kaum lang genug, um die Oberschenkel zu bedecken, der Ausschnitt verbarg ähnlich wenig. Marcella war keine

besonders fromme Frau und hatte genug von der Welt gesehen, dass sie nicht so schnell etwas umhaute, aber das verschlug ihr dann doch für einen Moment die Sprache. Schließlich war das nicht irgendeine Frau, sondern die Freundin ihres Sohnes, die an einem Sonntagmittag zum Essen kam. Rosina hatte eine riesige Sonnenbrille auf, die sie erst in diesem Moment absetzte. Wie war sie denn damit das dunkle Treppenhaus heraufgekommen, ohne hinzufallen, noch dazu in diesen Schuhen? Hohe Absätze waren gar kein Ausdruck für das, was diese Frau an den Füßen trug. Rosina lächelte etwas verunsichert. Offenbar hatte Marcella sie etwas zu auffällig begutachtet. „Ciao, piacere, Signora Renzi.“

Marcella zögerte einen winzigen Moment, dann knipste sie das freundlichste Lächeln an, das sie finden konnte, und ging auf die junge Frau zu.

„Ciao, piacere, sag Marcella zu mir.“ Sie gab ihr ein Küsschen rechts, eines links und trat dann wieder einen Schritt zurück. In diesem Moment erblickte Rosina die beiden Katzen, die die ganze Szene argwöhnisch beobachtet, sich aber keinen Zentimeter von dem sonnigen Platz auf dem Sofa entfernt hatten.

„Oh, che carino!“, rief sie und stürmte auf ihren hohen Schuhen erstaunlich schnell und sicher auf das Sofa zu. Tina und Mina schreckten hoch, schienen sich aber über die Aufmerksamkeit zu freuen. „Che bello, wie heißen die beiden Süßen denn?“

„Na immerhin schon mal tierlieb“, raunte Harry Marcella zu.

„Tina und Mina, ich hab’ sie erst ein paar Wochen und seitdem werden unsere Mittagessen vom Geschniefe des Signore Mareschiallo hier begleitet.“ Sie warf einen freundlich

tadelnden Blick zu ihrem Sohn, der die Augen verdrehte und nieste.

„Madonna, geht das schon jetzt los?“

„Die sind ja herzallerliebste.“ Rosina hatte sich zwischen Tina und Mina auf das Sofa gesetzt und streichelte sie ausgiebig. Den Katzen schien es zu gefallen.

„Wo kommen die beiden Schnuckis denn her?“ „Die sind mir zugelaufen. Saßen beide eines Morgens unten vor der Gelateria und haben gemaunzt. Da konnte kein Mensch mehr schlafen.“

„Man könnte meinen, es gab einen großen Ausbruch aus einem Tierheim“, mischte sich Domenico ein. „In den letzten Wochen habe ich auf Streife ständig herrenlose Hunde oder Katzen gesehen. Das kommt hier ja durchaus vor, aber es war eindeutig öfter als sonst.“

„Ma tesoro, Domenico, wollen wir nicht auch so was süßes Flauschiges? Wenn du das nächste Mal so ein Tierchen siehst, nimm es einfach mit.“

„Ma, Rina, wie denn? Ich kann ja kaum mehr bei Mamma in Ruhe essen, wenn die beiden hier sind, wie soll das erst bei mir zu Hause sein?“

Domenico war inzwischen Stück für Stück in die andere Ecke des Zimmers gewichen und setzte sich jetzt an den Platz am Tisch, der am weitesten vom Sofa entfernt war. Marcella stemmte die Hände in die Hüfte und sah Harry an. Der stand in der offenen Küchentür und grinste. Als er ihren Blick bemerkte, zog er sich rasch in die Küche zurück. Domenico schaute mit einem breiten Lächeln an seiner Mutter vorbei zum Sofa. Immerhin werden die zwei erst mal keine gemeinsame Verantwortung für ein Lebewesen übernehmen, dachte Marcella zufrieden, und das war auch gut so. Sie kannten sich ja gerade erst ein paar Wochen und diese Rosina hatte

ihrem Domenico offensichtlich ganz schön den Kopf verdreht, mit diesen Beinen und diesen ... Marcella atmete tief ein.

„So, nun aber, a tavola! Setzt euch.“



Rosinas Hand lag die ganze Zeit auf Domenicos Oberschenkel, das war Marcella im Laufe des Mittagessens aufgefallen, und es gefiel ihr gar nicht.

„Etwas Brot?“, fragte sie über den Tisch hinweg und hielt Rosina das Körbchen mit den Weißbrotscheiben hin. Die junge Frau bedankte sich, legte den Löffel ab und griff mit der nun freien Hand nach dem Körbchen. Dann platzierte sie die Scheibe auf den Rand des Tellers und griff wieder zum Löffel. Marcella blickte zu Harry, der die ganze Szene ebenso schweigend beobachtet hatte wie Tina und Mina. Mal wieder war er keine Hilfe, der verdammte Maler. Wahrscheinlich war er in Gedanken ganz woanders, weil noch irgendeines seiner Bewusstseinsmittelchen von gestern Abend nachwirkte. Domenico erzählte gerade etwas von einem Fall, mit dem er zu tun gehabt hatte, aber Marcella bekam höchstens die Hälfte mit. Wenigstens aß Rosina ihre Minestrone und es schien ihr zu schmecken. Aber ihre eine Hand war immer noch unterhalb der Tischplatte. So saß man doch nicht am Tisch, schon gar nicht hier! „... die haben wir dann oben in der alten Kapelle gefunden“, hörte Marcella jetzt Domenico sagen, „konnte ja keiner ahnen, dass die Dinger ausgerechnet dort versteckt sein würden.“

Marcella zuckte innerlich zusammen.

„Was für Dinger?“, fragte sie nach. Domenico zog für einen Moment die Augenbrauen zusammen und wiederholte dann, was er eben gesagt hatte.

„Die Waffen, die wir vor ein paar Wochen vom Hafen in Genua verfolgt haben und die dann hier irgendwo verschwunden sind.“

„Ah, gut, wäre ja schlimm, wenn ihr die nicht gefunden hättet“, erwiderte Marcella scheinheilig. Sie hatte es gewusst! Als Domenico neulich von dem Fall mit den verschwundenen Pistolen erzählt hatte, hatte sie mehrfach erwähnt, dass sie diese beiden seltsamen Typen in dem klapprigen roten Alfa Romeo gesehen hatte, die Kisten in die alte Kapelle oben auf dem Berg gebracht hatten. Domenico hatte ihr seinerzeit wahrscheinlich gar nicht richtig zugehört, aber offenbar doch mit halbem Ohr etwas mitbekommen. Unbewusst wahrscheinlich. Marcella zerdrückte ein Stück Brot in der Gemüsesuppe. Dann nahm sie einen Schluck Wein, knipste das Lächeln wieder an und wandte sich an Rosina.

„Rosina, erzähl mal, wie hat es dich nach Sanremo verschlagen? Du kommst aus Torino, no? Una Piemontese?“ Das Lächeln in Rosinas Gesicht fror für den Bruchteil einer Sekunde ein, Marcella blickte sie erwartungsvoll an.

„Mamma, Verhöre sind meine Aufgabe, nicht deine.“

„Mimmo“, Marcella betonte jede Silbe, „ich will doch nur deine neue Freundin kennenlernen.“

„Si, claro“, die Spannung war wieder aus Rosinas Gesicht gewichen, „ja, aus Turin, aber Ligurien ist so ein bisschen eine zweite Heimat für mich. Als Kind war ich dauernd hier im Urlaub, unten in Bordighera, bei Onkel Flavio, dem Bruder meiner Mutter.“

Urlaub in Bordighera? Marcella stutzte. Wer machte denn freiwillig Urlaub mit den ganzen Engländern und Deutschen? Harry hingegen schien auf einmal wieder wach zu sein.

„Oh, Bordighera, da hat Claude Monet etwa um 1880 gemalt.“ Anscheinend hatte die Stadt etwas bei ihm in Gang

gesetzt, das nun nicht mehr zu bremsen war. „Für Monet und andere Künstler des Impressionismus waren dort vor allem das tolle Licht und die Farbenpracht reizvoll. Das war auch das, was Monet an der Ponte Vecchio so begeistert hat. Wenn ich im Sommer mit meiner Staffelei auf den Spuren der alten Meister durch die Gegend ...“

Ein lautes Niesen vom anderen Ende des Tisches unterbrach Harry in seinem Redeschwall und Marcella nutzte die Gelegenheit.

„Ah, che bello, Bordighera, aber ist das nicht total überfüllt im Sommer? Mit all den Engländern?“

„Ja, da waren tatsächlich immer sehr viele“, Rosina lachte, sie war offenbar froh, dass sie nicht auf Harrys Kurzvortrag in Kunstgeschichte reagieren musste.

„Was macht dein Onkel denn? Irgendwas im Tourismus?“, hakte Marcella nach.

„Jaja, genau, er hat ein Hotel. War toll da im Urlaub“, antwortete Rosina schnell. Etwas zu schnell, dachte Marcella. „Da waren auch ständig Engländer ... und Deutsche. Ganz viele Deutsche. Oft auch aus Stuttgart.“ Rosina warf Domenico ein aufmunterndes Grinsen zu, doch der schwieg und grinste nur verlegen zurück. Marcella zog die Augenbrauen zusammen. Hielt diese Frau ihren Sohn etwa für einen Deutschen? Er war zwar in Deutschland geboren und aufgewachsen, aber in einem italienischen Haushalt, darauf hatte sie immer Wert gelegt: italienische Küche, italienischer Caffè, italienische Musik, italienisches Fernsehen. Wenn man die Schwelle zur Casa Renzi in Untertürkheim überschritten hatte, war das, als hätte man die Alpen überquert, hatte Gisela immer gesagt.

„Si, si, i tedeschi e gli inglesi, überall die Deutschen und die Engländer“, erwiderte sie und schaute ihren Sohn

streng an. Der war jedoch wieder in seine Minestrone vertieft. „Ein Hotel? Che eccitante, das ist ja aufregend. Welches denn?“ Dann machte sie eben weiter mit ihrem Verhör.

Rosina brauchte eine Sekunde zu lang für die Antwort und Marcella zog fragend eine Augenbraue hoch.

„Angst, Angst, das Hotel Angst, das große“, sagte Rosina schließlich erleichtert.

„Nein!“, rief Harry begeistert aus. „Das alte Grand Hotel? Der Stern der Riviera dei Fiori? Das war *die* Adresse für Künstler aus allen Ländern Europas.“

„Aber stand das nicht jahrelang leer? Da war doch seit den Fünfzigern nichts mehr los“, fragte Marcella irritiert. Sie musste eigentlich nicht fragen, sie wusste das. Jeder wusste das. Aber Domenico unterdrückte nur ein Niesen und schien gar nichts mitzukriegen, seit er wahlweise in den Augen dieser jungen Frau oder in der Minestrone versunken war, und Harry war zu begeistert davon, dass er sein ganzes Künstlerwissen zum Besten geben konnte.

Rosina hatte endlich Domenicos Oberschenkel losgelassen und spielte jetzt mit einer Hand an einem ihrer riesigen Ohrringe, die andere umklammerte das Glas.

„No, no, nicht mehr, mein Onkel hat es restauriert.“ „Oh, das war bestimmt sehr teuer, das ist ja ein Riesending.“ Marcella blieb dran.

„Jaja, er hat Geld.“ Rosina lachte. Etwas zu laut.

„Und das Hotel hatte er schon, als du als Kind im Urlaub hier warst? Das war doch die reinste Bruchbude.“ „Ah, nein, nein, er hat das erst seit ein paar Jahren. Da sind jetzt Wohnungen drin.“

„Ach so, ist er Bauunternehmer?“

„Ja, essatto!“

„Und die Luxusapartments sind für die ganzen reichen Engländer?“

„Si, si, genau, Luxusapartments für Engländer. So für die ganz Reichen. Das macht mein Onkel. Er hat Wohnungen!“ Rosina lachte, aber Marcella verzog keine Miene. Hotelbesitzer, Bauunternehmer, Wohnungsmogul – was denn jetzt? Wenn Marcella zuvor nur so ein Gefühl gehabt hatte, war sie sich jetzt sicher: Hier stimmte etwas nicht. Warum konnte diese Frau nicht fünf Minuten von ihrer Kindheit erzählen, ohne sich in Widersprüchen zu verzetteln?

„Das muss ja aufregend sein. Wie läuft das Projekt denn?“

Rosina zupfte mit ihren Nägeln an der Tischdecke.

„Ja, gut, sieht toll aus, ist bald fertig. Also glaube ich. Weiß nicht so genau. Also die Wirtschaftslage ist ja nicht so gut, also ... es gibt nicht so viele Interessenten, aber ... Onkel Flavio hat jetzt ein paar ... also, ich glaube, er ...“

Jetzt hatte Marcella sie am Haken! Sie wollte gerade die nächste Frage nachschieben, da schien Domenico seine Sprache wiedergefunden zu haben.

„Wir waren erst vorgestern unten am Hafen in Sanremo essen, Mamma, du musst mal mitkommen.“ Offenbar hatte er sich von den Augen seiner Freundin losgerissen und wollte das Thema wechseln.

„Was soll ich in Sanremo? Kenn’ ich doch. Aber welche Projekte hat dein Onk...“

„Ja, aber mit uns zum Essen ins Ristorante“, Domenico unterbrach sie, „Rosina kennt ganz viele. Soll ich mal Caffé machen?“ Vielleicht hatte Rosina ihn auch unter dem Tisch getreten, damit er sie vor seiner Mutter rettete. Marcella gefiel das gar nicht, aber sie gab sich geschlagen.

„Certo, certo, mach Caffé, aber pass auf, der Henkel an der Moka ist wieder locker.“

Domenico stand auf und ging in die Küche und Rosina konnte den Tisch gar nicht schnell genug verlassen, um ihm zu folgen.

„Das ist ja ein Ding, dass ihrem Onkel das alte Grand Hotel gehört!“ Harry war offenbar immer noch ganz begeistert von Rosinas seltsamen Geschichten.

„Gehört, gebaut, gemietet, das scheint sie ja nicht so genau zu wissen“, flüsterte Marcella ihm zu.

„Warum bist du denn so kritisch? Sie sind doch offenbar ganz glücklich, die zwei.“

„Hast du die gleiche Frau gesehen wie ich, Harry? Madonna, mit ihrem ganzen Geklimper und der Prada-Sonnenbrille. Was will die denn mit einem Maresciallo aus Dolceacqua? Vedi, ich liebe meinen Domenico, aber meinst du, diese Rosina ist zufrieden mit einem Kleinstadt-Carabiniere, der gern Fußball spielt, wandern geht und Oliven erntet? Die will doch leben wie i ricchi e belli, wie die Reichen und Schönen.“

„Na ja, also ein bisschen oberflächlich wirkt sie schon.“ Harry schien nachzudenken. Das konnte dauern. Marcella stand auf, schnappte sich Tina und Mina und trug die beiden auf den Balkon. Als sie wieder zurückkam, hatte Harry seinen Kalender herausgeholt.

„Also wenn ich wüsste, wann sie Geburtstag hat, könnte ich sagen, ob sie zu Domenico passt. Von ihrem Verhalten her, Moment, das könnte, ja, wahrscheinlich ist sie Widder. Das wäre tatsächlich nicht gut für einen Krebs wie Domenico. Vor allem, wenn ... ja, so wie die Sterne gerade ...“

„Siehst du, offenbar stimmen mir wenigstens die Sterne zu.“

In diesem Moment hörte man aus der Küche das Klappern und Pfeifen der Mokakanne und kurz darauf erschienen

Domenico und Rosina wieder in der Tür. Domenico trug die wackelige Kanne zum Tisch und Rosina verteilte drei Tassen.

„Rosina muss schon wieder los, Mamma, sie ist noch verabredet in Sanremo“, erklärte Domenico.

„Che peccato, das ist aber schade.“ Marcella stand auf und ging auf Rosina zu, die ein starres Lächeln aufgesetzt hatte. „Schön, dass du da warst. Vielleicht kannst du mir ja mal irgendwann das Hotel von deinem Onkel zeigen ... wenn es fertig ist.“ Marcella umarmte die junge Frau und spürte, wie diese sich verkrampfte.

„Ja, bestimmt, aber wahrscheinlich dauert es noch.“ Marcella lächelte sie übertrieben an. Domenico blickte zwischen den beiden Frauen hin und her, er schien jetzt doch bemerkt zu haben, dass irgendetwas zwischen seiner Mutter und seiner Freundin nicht stimmte. Blitzmerker, dachte Marcella. Er setzte an, um etwas zu sagen, musste dann jedoch ein Niesen unterdrücken. Inzwischen hatte Rosina ihre Sprache wiedergefunden.

„Bringst du mich noch kurz nach unten, Polpetto?“

Als die beiden das Esszimmer verlassen hatten, platzte es aus Marcella heraus.

„Polpetto? Hat sie meinen Sohn gerade ein Fleischbällchen genannt?“

Harry blickte sie verwirrt an.

„Das weiß doch sogar ich, dass *polpetto* ein Kosename ist.“

„Trotzdem ...!“

Marcella, kann es sein, dass du ein ganz kleines bisschen eifersüchtig auf die neue Freundin deines Sohnes bist? Ganz die italienische Mamma. Du musst mal ...“

Der Blick, der Harry in diesem Moment traf, war so vernichtend, dass es dem alten Hippie die Sprache verschlug.

Erschrocken fing er an, an einer seiner langen Locken herumzunesteln. Ohne seinen Satz zu beenden, drehte er sich wieder zum Tisch und schenkte Caffè in die drei weißen Tässchen mit Goldrand. Marcella wischte sich die Hände an der Schürze ab und setzte sich wieder. Sie schaufelte einen Löffel Zucker in die Tasse vor ihr.

In diesem Moment kam Domenico wieder zur Tür herein. „Mamma, ist alles in Ordnung? Was war denn da los? Rosina war in der Küche total nervös und wollte plötzlich ganz schnell los. Und ihr habt euch so komisch angeschaut eben. Ich hatte eigentlich noch mit ihr unten bei Dino und Gino reinschauen wollen und dann zum Castello hochgehen.“

Marcella drehte sich auf ihrem Stuhl um, legte einen Arm auf die Lehne und blickte ihren Sohn eindringlich an. „Keine Ahnung, was mit ihr los war. Vielleicht war sie sich selbst nicht mehr sicher, was sie heute noch vorhat. Sie scheint ja nicht einmal genau zu wissen, wo sie ihre halbe Kindheit verbracht hat.“

„Mamma! Was soll das?“

Harry wurde es offenbar mit einem Mal etwas zu warm in dem kleinen Esszimmer. Er nahm seine Tasse und ging hinaus auf den Balkon.

„Sag du es mir, Domenico. Wer ist diese Frau mit ihrem kurzen Kleid und dem tiefen Ausschnitt, ihrer Designerbrille und dem reichen Onkel, der alte Grand Hotels besitzt, Luxuswohnungen vermietet, restauriert, ach nein, doch nicht restauriert? Allora?“

Domenico fing an, an seiner Uniform zu ziehen, als sei sie ihm plötzlich zu klein geworden.

„Du kennst sie doch erst seit einer halben Stunde. Sie war ganz durch den Wind, als ich sie nach unten gebracht habe.“

„Ja, wahrscheinlich, weil ihr jemand auf die Schliche gekommen ist.“

„Auf die Schliche? Was soll das denn heißen?“

„Dass mit ihr irgendwas nicht stimmt. Sie widerspricht sich dauernd. Und dann ihr ganzes Gehabe. Ich traue der nicht.“

„Mamma, was soll das? Bist du immer noch enttäuscht wegen Giulia?“

„Das hat mit Giulia gar nichts zu tun, aber wenn du es wissen musst: Ja, ich bin immer noch enttäuscht. Ihr beide wart perfekt zusammen und ihr kanntet euch doch schon so ...“

„Rosina ist eine fantastische Frau und das mit Giulia und mir hat einfach nicht mehr gepasst, das passiert.“

Marcella atmete tief ein und nahm einen Schluck Espresso. Sie wusste genau, was mit Giulia damals gewesen war, und *das passiert* beschrieb das ganze Drama nur unzureichend.

„Mimmo“, sagte sie dann beschwichtigend, „ich will doch nur, dass du nicht ins Unglück rennst in deinem Liebes- taumel, weil dir eine Frau schöne Augen macht. Irgendetwas stimmt mit der nicht.“

Domenico ließ sich auf das Sofa fallen.

„Mir machen Frauen ständig schöne Augen, Mamma.“ Marcella fing sich rechtzeitig und unterdrückte ein Grinsen. „Nicht hinter jeder Frau, die nicht aussieht wie die anderen hier im Ort, steckt eine hinterhältige Betrügerin. Du liest zu viele Krimis, Mamma. Du bist nicht Miss ... Miss, wie heißt die?“ Er stand auf, ging zu dem kleinen Bücherregal und durchsuchte die Titel auf den Buchrücken.

„Marple, Miss Marple heißt die.“ Marcella wurde es langsam zu bunt. „Und ich muss keine Miss Marple sein,

um zu sehen, dass diese Frau etwas im Schilde führt. Die ganze Geschichte mit ihrem Onkel ist seltsam. Das Hotel Angst, ausgerechnet das, das ist doch nicht normal.“

„Was heißt denn hier *normal*? Nur, weil du mit einem Bankräuber verheiratet warst, heißt das nicht, dass alle Menschen, die nicht so sind, wie du sie dir vorstellst, kriminell sind.“

Noch während er sprach, merkte Domenico, dass er zu weit gegangen war. Marcella war aufgesprungen und ihr Sohn wich so weit zurück, wie es das hüfthohe Regal hinter ihm zuließ. Seine Mutter ging auf ihn zu und der stolze Maresciallo saß jetzt fast auf der Ablage und stieß beim erfolglosen Versuch, in der dahinterliegenden Wand zu verschwinden, einen Stapel Bücher zu Boden.

„Attento, figliolo! So nicht, *Freundchen!*“

Das war eines der wenigen deutschen Wörter, die Marcella auch zehn Jahre, nachdem sie wieder nach Italien zurückgekehrt war, noch verwendete, und Domenico wusste – wenn seine Mutter ihn so nannte, war es Zeit zu gehen. Er schob sich seitlich von dem Regal herunter, nahm seine Polizeimütze von dem Haken an der Tür, setzte sie auf und strich sich über die Uniform. Marcella beobachtete ihn mit versteinerter Miene.

„Du willst schon gehen?“

„Ja.“

„Bene, allora.“

„Das mit Pappa tut mir leid.“

„Das will ich hoffen. Kommst du morgen zum Mittagessen?“

„Nein, ich muss nach runter nach Ventimiglia. Lehrgang.“

„O.k., martedì?“

„Dienstag, ja.“

„Bene, bis Dienstag, ciao.“

„Ciao, Mamma.“

Er drehte sich um und ging hinaus auf den Flur. Als die Wohnungstür ins Schloss fiel, hörte Marcella noch ein lautes Niesen im Treppenhaus. Sie drehte sich um, ging zum Tisch und trank ihren Espresso aus. Kalt, stellte sie fest und verzog das Gesicht.



Marcella war gerade dabei, das Geschirr in die Küche zu tragen, als Harry wieder vom Balkon kam. Hinter ihm huschten Mina und Tina in die Wohnung und stritten sich nun um das gemütlichste Kissen auf dem Sofa, wo für beide mehr als genug Platz war. Mit Harry kam außerdem ein leicht süßlicher, rauchiger Duft von draußen herein. Marcella atmete einmal tief ein.

„Vielleicht solltest du mal richtig dran ziehen“, grinste Harry, „nach dem, was ich da eben mitbekommen habe, würde euch das beiden guttun.“

Marcella schnaubte verächtlich.

„Irgendjemand muss dem Jungen ja die Augen öffnen. Miss Marple, sfacciato.“

„Du hast sie schon ein bisschen verhört. Aber du hast recht, irgendwas stimmt mit ihr nicht. Sie hat sich seltsam verhalten.“

„Ecco fato! Sag ich doch, aber mein figlio hört ja nicht.“

„Er ist halt verliebt, jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt.“

„Ach hör auf mit deinem Hermann Hesse, der Anfang hier beschützt Domenico nicht, er macht ihn blind. Ich fahr morgen nach Ventimiglia und hör mich in der Markthalle um. Wenn irgendwo jemand weiß, was da beim Hotel Angst los ist, dann dort. Kommst du mit?“

„Ich wollte eigentlich noch mal ins Atelier und die Gemälde für den Sommer ...“

„Ach komm, die sind doch schnell fertig gemacht und die Touristen schauen eh nicht so genau hin.“

„Marcella, das ist Kunst, das macht man nicht *schnell fertig*.“

„Si, si, claro, wir fahren um acht los.“

DOLCEACQUA ZUM STERBEN SCHÖN!

Das italienische Dolceacqua ist ein malerisches Dorf in Ligurien unweit der französischen Grenze. Dort lebt Marcella, die nach der Sache mit ihrem Mann Beppo und dem Tod ihrer Eltern aus Deutschland in ihren Heimatort zurückgekehrt ist. Eigentlich hat sie es ganz gut getroffen: Ihr Sohn Domenico ist der Carabinieri des Ortes, ihr Untermieter Harry, ein deutscher Alt-Hippie und Künstler, hat das Herz am rechten Fleck, und die Gelateria Monet, die sie von ihren Eltern geerbt hat, läuft blendend. Als plötzlich innerhalb kürzester Zeit einige ältere, aber durchaus rüstige Dorfbewohner unerwartet sterben, ist es vorbei mit der Ruhe in dem kleinen Bergdorf. Und dann hat Domenico auch noch eine neue Freundin...

„Der mörderisch gute Italienkrimi von
Salvatore Simonetti hält, was er verspricht:
Dolce Vita und Gänsehaut.“

Berit Glanz, Autorin

EMF

